



Scheibenfibel aus dem Grab 11. Mit bunten Glassteinen und heidnischen Tierkopfwirbeln verziert ist diese Scheibenfibel aus fast reinem Silber. Siehe S. 324.

Spektakuläre Funde und einen spannenden Blick in die Geschichte des mittleren Neckarlandes zur Merowingerzeit haben die archäologischen Ausgrabungen in Hessigheim (Landkreis Ludwigsburg) ermöglicht, die in den Jahren 2006 und 2007 stattfanden. Viel hätte nicht gefehlt, und die herausragenden Ergebnisse in der heute keine 2.500 Einwohner zählenden Weinbaugemeinde wären unentdeckt geblieben. Wirtschaftliche Interessen und eine uneinsichtig und verantwortungslos handelnde Gemeindeverwaltung samt Bürgermeister sind erst in letzter Minute vom Landratsamt Ludwigsburg zwangsweise gestoppt worden. Es ist schwer verständlich, dass solche Fehler zum Schaden der Gemeinde – und darüber hinaus des ganzen Landes – noch im 21. Jahrhundert passieren können.

Landratsamt Ludwigsburg stoppt Baumaschinen – Merowingisches Gräberfeld mit ca. 350 Gräbern

Schon seit 2000 trug man sich in Hessigheim mit dem Gedanken, am Südrand des Orts und der Besigheimer Straße ein neues Wohnbaugebiet auszuweisen. Es liegt am Gleithang des Neckars, der hier eine Schleife macht, im Gewann Muckenloch. Südlich der Besigheimer Straße waren schon 1853, so steht es in

der Oberamtsbeschreibung, zwei merowingerzeitliche Gräber entdeckt worden, in denen Männer mit ihren Waffen bestattet worden waren. Da Hessigheim erstmals aufs Jahr 774 urkundlich genannt wird und eine Kirche mit dem fränkischen St. Martins-Patrozinium besitzt, lag der Verdacht nahe, dass der Ort schon in merowingischer Zeit existiert hat und dass die beiden Männergräber Teil eines größeren Friedhofs waren.

Die Archäologen beim Stuttgarter Regierungspräsidium wiesen die Gemeinde deshalb mehrfach nachdrücklich darauf hin, dass vor Baubeginn im Muckenloch archäologische Sondagen und gegebenenfalls Ausgrabungen erfolgen müssten. Dessen ungeachtet ließ die Gemeinde 2006 die Bagger anrücken, ohne die Archäologen zu verständigen. Man wollte vollendete Tatsachen schaffen und Zeit gewinnen. Mehrere Gräber, darunter auffällige Steinkistengräber, wurden bei den Erschließungsarbeiten zerstört. Als ehrenamtliche Mitarbeiter den Schaden meldeten, verfügte das Landratsamt Ludwigsburg den sofortigen Baustopp.

In zwei Jahreskampagnen gingen die Archäologen ans Werk und legten insgesamt 218 Gräber frei. Die Grenze des Friedhofs ist im Norden noch nicht erreicht, sie liegt außerhalb des Bebauungsplans. Neben den bereits zerstörten oder überbauten Flächen sind noch zwei Grundstücke im Westen und im Süden nicht untersucht, da sie nicht bebaut werden sollen. Im oberen, westlichen Teil des Hanges ist



Der Schacht für die Abwasserleitung ist mitten in zwei Gräbern bereits betoniert worden, bevor die Archäologen kamen.

durch Bodenerosion eine unbekannte Zahl von Gräbern verloren gegangen. Insgesamt rechnen die Archäologen unter der Leitung von Ingo Stork mit maximal 350 Gräbern in dem Hessigheimer Ortsgräberfeld.

Sie datieren aus der Zeit von um 500 bis zum Anfang des 8. Jahrhunderts. Das heißt, sie beginnen noch in der Alamannenzeit. Im späten 5. Jahrhundert hatte sich ein gewisser Hesso mit den Seinen hier am Neckar niedergelassen. Für seine Ortswahl war wohl ausschlaggebend, dass ganz in der Nähe ein römischer Gutshof lag, der freilich längst verlassen war. Von der Existenz dieser villa rustica weiß man erst seit kurzem. Möglicherweise fand Hesso in den römischen Ruinen noch Brauchbares, jedenfalls aber waren sie ihm ein Indiz dafür, dass es hier landwirtschaftlich nutzbare Böden gab, und sicher war auch noch ein Teil der Infrastruktur, zum Beispiel das Wegenetz, vorhanden. Der Alamanne Hesso gründete also Hessingen, wie man seine Hofsiedlung nannte. Ein Ortsname auf -ingen endend war damals üblich.

Die Grabfunde zeigen, dass in Hessingen um 500 eine überdurchschnittlich wohlhabende Bevölkerung lebte. Obwohl die meisten der Gräber antik beraubt waren, blieb doch noch genügend übrig, dass die Archäologen dies sagen können. Ein Perlrandbecken – Bronzeschüssel mit perlenförmig verziertem Rand –, in dem Speisen serviert wurden, fand sich gewiss nur auf der Tafel der Oberschicht. Und ein wertvolles Gürtelgehänge mit zwei Fünfknopf-Fibeln, wie es die Dame in Grab 140 trug, konnte sich bei weitem nicht jede Frau leisten.

496 bei Zülpich (südwestlich von Köln) und 506 an unbekanntem Ort hatten die Franken die Alamannen vernichtend geschlagen und haben dann, sich nach Süden vortastend, das Land besetzt. Fränkische Siedler ließen sich nun in größerer Zahl nördlich einer Linie nieder, die von der Hornisgrinde im Schwarzwald über den Asperg und den Lemberg bei Ludwigsburg und den Hohenberg bei Ellwangen zum Hesselberg verläuft. Diese Linie bildete lange Zeit die fränkisch-alamannische (schwäbische) Sprachgrenze. Die Alamannia südlich dieser Linie stand damals unter dem Schutz des Ostgotenkönigs Theoderich dem Großen (493–526).

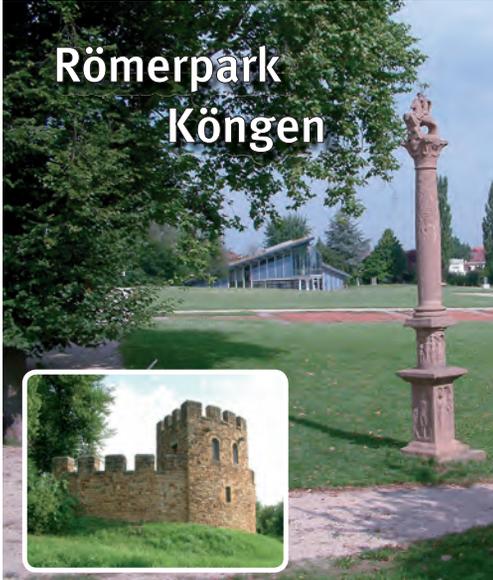
Für Hessingen kam mit den Franken nicht das Ende, wie das andernorts manchmal der Fall war. Der Wechsel in der Herrschaft zeigt sich unter anderem

auch im Namen. Dem alamannischen Hessingen ist in fränkischer Zeit die Namensendung -heim hinzugefügt worden. Aus Hessingen wurde Hessingenheim, das dann zu Hessigheim verschliffen wurde. Wie Bietigheim, Erligheim und andere Siedlungen.

Ein birtuelles Grab auf dem alamannisch-fränkischen Friedhof

Der Hessigheimer Ortsfriedhof spiegelt das Nacheinander und das Nebeneinander der Alamannen und Franken in merowingischer Zeit. Neben den langen schmalen Grabgruben der Frühzeit, die Platz für Baumsärge boten, finden sich die großen fränkischen Holzkammergräber und wieder belegbare Steinkistengräber des 7. und frühen 8. Jahrhunderts. Es sind durchgehend Körperbestattungen, in einem Fall zusätzlich mit einem Brandgrab. Und damit hat es eine besondere Bewandnis. Der Mann in Grab 136, der in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts im Alter von 40 Jahren beerdigt worden war, hatte ausweislich seiner Waffenbeigaben einen herausgehobenen Rang bekleidet. Er führte neben dem Sax, dem Kurzsword, Schild, Pfeil und Bogen sowie einer Fahnenlanze das Langsword Spatha, eine Waffe und Standessymbol zugleich. Das Skelett des Spathaträgers war nicht gut erhalten.

Zu seinen Füßen fanden die Archäologen ein Häufchen Leichenbrand, also Asche und Knochenstückchen. Sie stammen ebenfalls von einem Mann, der etwa 30 Jahre alt war, als sein Leichnam verbrannt wurde. War es ein Diener oder Sklave seines Herrn, der ihm in den Tod folgen musste, um ihm im Jenseits weiter zu Diensten zu sein? Unter den Knochenstückchen kam ein pyramidenförmiger beiner-



Römerpark
Köngen



Öffnungszeiten des Museums:

01. April bis einschl. 01. November:
Dienstag, Mittwoch und Donnerstag
09.30 Uhr - 12.00 Uhr und
14.00 Uhr - 16.00 Uhr
Jeden 1. und 3. Sonntag im Monat
sowie Feiertage 13.00 Uhr - 17.00 Uhr
Montag / Freitag / Samstag geschlossen

Anmeldung und Auskünfte
(während den Öffnungszeiten des
Museums) unter Tel.: 07024 / 85802
ansonsten über die Gemeinde Köngen
unter Tel.: 07024 / 8007-30.
Besuchen Sie uns auch im Internet unter:
<http://roemerpark.koengen.de>



ner Knopf zum Vorschein. Mit einem solchen Knopf regulierte man die Länge des Schleppgurts der Spatha. Der Fund stellt klar, dass der Tote mit seinen Waffen eingäschert worden war – deren Reste wurden nachher aus dem Leichenbrand ausgelesen – und dass er ebenfalls eine Spatha getragen hatte, also dem anderen Toten in diesem Grab gleichberechtigt zur Seite stand.

Warum wurde er verbrannt und der andere nicht? Stork und der Anthropologe des Landesamts für Denkmalpflege, Joachim Wahl, glauben, dass der 30-Jährige fern der Heimat den Tod gefunden hatte und von seinem Kampfgenossen nach Hessigheim überführt wurde. Ob es sich bei den beiden um Verwandte, etwa Onkel und Neffe oder Brüder gehandelt hat oder «nur» um enge Freunde, lässt sich auch mit DNA-Analysen nicht mehr feststellen. Jedenfalls war die Überführung der Asche vermutlich aus Italien in die Heimat am Neckar in einem Leinensäckchen oder Lederbeutel leichter zu bewerkstelligen als der Transport eines Leichnams – vom Zeitfaktor einmal ganz abgesehen. Der «Transportbehälter» hat sich im Grab freilich längst zersetzt. Der Leichenbrand des jüngeren Spathaträgers ist der einzige aus der Merowingezeit im Lande, und auch das birituelle Grab – Körperbestattung und Brandbestattung – hat Seltenheitswert. Das Gräberfeld von Hessigheim ist daher für die Forschung von großer Bedeutung.

Ungewöhnlich starker südländischer Einfluss – Obolus, Amulett und Goldblattkreuz

Beziehungen zu Italien spiegeln sich auch in der Übernahme des Brauchs, dem Verstorbenen einen Obolus für die Überfahrt ins Totenreich mitzugeben.

Der Fährmann namens Charon, der über den Totenfluss Styx fuhr, forderte nach antikem Totenbrauch den Charonspfennig, eben einen Obolus, eine Münze, die man dem Toten in den Mund zu legen hatte. Allein in sechs Gräbern, die nach Stork aus der Zeit *um oder nach der Mitte des 6. Jahrhunderts* stammen, fand man in Hessigheim bei den Skeletten Münzen aus der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Es sind fünf Prägungen ostgotischer Könige und eine des byzantinischen Herrschers Justinian I.

Das passt zu der literarisch überlieferten Nachricht, dass nach 535 ein fränkisches Heer, zu dem auch Alamannen zählten, nach Italien zog, um den Ostgoten in ihrem Kampf gegen Ostrom (Byzanz) zu helfen. Übrigens vergeblich. Was sie aber nicht davon abhielt, noch eine Weile im sonnigen Italien zu bleiben und dort allerlei Beute zu machen. Die Waffenausstattung der sechs Toten von Hessigheim, darunter eine typisch fränkische Wurfaxt (Franziska), schließt aus, dass es sich um ostgotische Krieger gehandelt haben könnte. Es waren Alamannen und Franken, welche die Münzen und das Wissen um diesen Totenbrauch aus dem mediterranen Bereich an den Neckar mitgebracht hatten.

Ähnliches gilt im 7. Jahrhundert für einen Totenbrauch, den die Alamannen und teilweise die Bajuwaren – nicht aber die Franken – von den Ostgoten und Langobarden in Italien übernommen hatten. Den vornehmen christlichen Toten fertigte man vor der Beerdigung rasch ein Goldblattkreuz an, das aus dünnem Goldblech bestand und häufig verziert war. Man nähte es auf ein Tuch auf und legte es dem Toten so auf das Gesicht, dass seine Lippen das Kreuz berührten. Im Altertum glaubte man, dass die Seele den Leib durch den Mund verlasse und dann auf das Kreuzzeichen treffe, also unmittelbar bei Gott sei. In



Oberkörper der in Grab 11 bestatteten wohlhabenden Frau mit singulärer silberner Scheibenfibel (siehe S. 322) und umfangreichem Amulettgehänge mit Glasperlen und Bronzebeschlägen auf der Brust der Toten nach dem Vorbild mediterraner Schmuckmode.

Hessigheim ist im einst reich mit Beigaben ausgestatteten Grab eines Buben ein solches Goldblattkreuz gefunden worden. Es ist der nördlichste Fundort von mittlerweile rund 80 dieser Kreuze im Land. Da Goldblattkreuze Christen arianischer Glaubensrichtung ausweisen, also nicht die katholischen Franken, zeigt dies, dass im 7. Jahrhundert noch alamannische Vornehme im fränkischen Siedlungsgebiet lebten.

Vom Bekenntnis seiner Trägerin zum Christentum spricht ein bronzenes Kreuz an einem Amulettgehänge. Dagegen hat die vornehme Dame in Grab 11 mehr vom alten, vom heidnischen Glauben gehalten. Sie trug eine kostbare silberne Scheibenfibel, verziert im germanisch-heidnischen Tierstil. Die prächtige, mit mehreren farbigen Glassteinen verzierte Silberbrosche ist noch dadurch auffällig, dass ihr Silbergehalt ganz außergewöhnlich hoch ist: 98 Prozent. Es muss sich um «bergfrisches», vermutlich in den Alpen gewonnenes Edelmetall handeln, und die Fibel ist sicher nicht im Neckarland angefertigt worden. Aus anderen Gräbern bargen die Archäologen eine leere Amulettkapsel oder ein umfangreiches Amulettgehänge mit Silberanhängern, das an die byzantinische Tracht erinnert. Die Anhänger entpuppten sich als durchlochte römische Münzen des 1. bis 4. Jahrhunderts.

Weil die Trägerin der großen Silberfibel noch im 7. Jahrhundert gelebt hatte, bietet Hessigheim ein interessantes Anschauungsbeispiel für das offenbar friedliche Miteinander von heidnischen und christlichen Bewohnern, wobei letztere noch zwei unterschiedlichen Konfessionen angehörten. Selbst nach anderthalb Jahrhunderten unbestrittener fränkischer Herrschaft hatten Alamannen noch ein Wort mitzureden und waren auch die Heiden noch nicht alle bekehrt.

Ein transportabler Thron für die Herrin – Spektakulärer Fund aus dem Grab 75

Aus dem 6. wie dem 7. Jahrhundert stammen relativ viele Kindergräber. Diese Toten, meist Mädchen, gehörten natürlich alle der Oberschicht an. Genannt sei etwa ein vierjähriges Frankenmädchen, das in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts mit der Schmuckausstattung einer erwachsenen Frau beigelegt wurde. Statt der üblichen Bügelfibeln gab man ihm zwei seltene Adlerfibeln aus dem Rheinland mit ins Grab. In anderen Frauengräbern des 6. Jahrhunderts fanden die Archäologen Belege für die damals aktuelle Schmuckmode der Oberschicht, die Vier-Fibel-Tracht. Dabei hielten zwei der paarig getragenen Schmuckbroschen über der Brust den Umhang ge-



Im Grab 75 erkennt man links oben die Reste eines Klappstuhls, eines Herrschaftszeichens. Im geräumigen Grab der Herrin hatte auch ihr eiserner Klappstuhl Platz.

schlossen, die anderen beiden pendelten an den Schleifen einer um die Hüften geschlungenen Schärpe. Sie waren Standesabzeichen.

Einen spektakulären Fund bargen die Archäologen aus Grab 75, das aus dem späten 6. Jahrhundert stammt. Es war ein großes aus Holzbohlen gezimmertes Kammergrab. Die zum Schutz darüber aufgeschichteten Steine konnten nicht verhindern, dass es schon in der Antike beraubt wurde. Die Grabräuber wussten, dass sie hier reiche Beute finden würden, denn es war zweifellos das Grab einer fränkischen Herrin. Was sie aus verständlichen Gründen verschmähten, hat den Ausgräbern knapp 1500 Jahre später große Freude bereitet. Neben dem Kopf der Toten kam ihr Statussymbol, ein eiserner Klappstuhl, zum Vorschein. Auf diesem, einem Camping-





Oben: Tragbares Reliquiar mit eisernem Bügel aus dem Grab 120. Vorderseite des mit verzierten Beinplättchen beschlagenen Holzkästchens. Ein sensationeller Fund aus der Hessigheimer Grabung.

Unten: Die Rückseite desselben Reliquiars. Auf der Dachfläche des Reliquienkästchens ist deutlich ein Kreuz zu erkennen.



hocker von heute vergleichbaren Sitzmöbel, pflegte die Herrin würdevoll zu thronen. Bei offiziellen Anlässen und feierlichen Zeremonien repräsentierte die Dame oder hielt eine Ansprache, während die im Halbkreis angetretenen Zuhörer ihren Worten lauschten.

Der Klapp- oder faltstuhl ist der einzige eiserne Klappstuhl aus merowingischer Zeit in ganz Deutschland. Den Sitzbezug muss man sich aus kostbarem Stoff oder feinem Leder vorstellen, die wie alle organische Materialien während der jahrhundertelangen Lagerung im Grab vergangen sind. Reste von Klappstühlen, allerdings aus Holz, gibt es noch einige wenige, zum Beispiel aus Schleithem im Kanton Schaffhausen. Erhalten haben sich davon jedoch nur die eiserne Achse und die Scharniere, deren Zweck lange Zeit Rätsel aufgegeben hatte. Das Holz hat sich nicht erhalten. Die repräsentativen Sitzmöbel finden sich stets in Gräbern der exklusiven Oberschicht und zwar in Frauengräbern. Der Ursprung der eisernen Throne, und da zeigt sich wieder eine Verbindung zum Mittelmeerraum, liegt in der Römerzeit. Den Römern diente der mobile Thron (sella curulis), um Herrschaft zu demonstrieren und von einem Wagen herab Recht zu sprechen. Zwei dieser Klappstühle aus Metall sind in Wehringen (bei Augsburg) und in Mochenwangen (Kreis Ravensburg) aus kaiserzeitlichen römischen Gräbern geborgen worden. Der Thron von Hessigheim stammt vermutlich auch aus dem Mittelmeerraum.

Mit einer Reliquie ins Jenseits – verziertes Holzkästchen in Kirchenform

Einen einzigartigen Fund enthielt das Grab 120, in dem eine Frau im späten 7. Jahrhundert beerdigt worden war. Dass sie zur absoluten Oberschicht gehörte, lassen noch die Grabbeigaben erkennen, welche die Grabräuber zurückgelassen haben. Es ist unter anderem ein Holzeimer mit Bronzebeschlägen, in dem ein Glasbecher lag. Der Becher befand sich vermutlich am Boden des mit Trinkbarem gefüllten Eimers, so dass er den Grabräubern nicht auffiel. Das Holz ist natürlich längst vergangen. Der aus Dauben geböttcherte Eimer ist mit drei eisernen Ringen und einem prächtig verzierten bronzenen Rand zusammengehalten worden. Derartige Eimer, die ihre Verbreitung im Fränkischen haben, findet man nur höchst selten und nur in ungewöhnlich reichen Gräbern wie etwa dem Grab eines Buben aus dem Geschlecht der Merowingerkönige unter dem Kölner Dom. Der mit Bronzeblech verzierte Holzeimer gehört dem 6. Jahrhundert an. Wie Abnutzung und Reparaturen erkennen lassen, ist er aber lange Zeit

benutzt und im 7. Jahrhundert als Altstück der vornehmen Dame ins Grab mitgegeben worden. Übersehen haben die antiken Grabräuber auch ein wertvolles Kolloid mit vier kleinen Goldanhängern mit Filigran.

Die Sensation aber lag zu Füßen der vornehmen Dame: ein verbackener Haufen verzierter Beinplättchen. Sie gehören zu einem Holzkästchen, das beim Einsturz der Grabkammer völlig zerdrückt wurde. Die beinernen Beschläge waren in Hunderte von Fragmenten zerbrochen, die in der Restaurierungswerkstatt des Landesamts für Denkmalpflege in Esslingen in monatelanger, mühevoller Arbeit von der Diplomrestauratorin Hildegard Hüther wieder zusammengesetzt wurden. Die beinernen Beschläge des etwa 21 mal 18 Zentimeter messenden Kästchens sind restauriert und auf Plexiglas fixiert worden, wobei einige Fehlstellen geblieben sind. Das Hessigheimer Kunstwerk war verschließbar, wie ein quere ovales Schlüsselloch auf der Vorderseite zeigt. Der Deckel hat die Form eines Satteldachs und besaß auf der Rückseite zwei eiserne Scharniere, mit denen man ihn aufklappen konnte. Zum Öffnen und Tragen diente ein eiserner Griff an der vorderen Dachfläche.

Für die Verzierung der Plättchen und der langen, schmalen Streifen aus Bein hatte der Künstler verschiedene Motive gewählt. Würfelaugen und mit dem Zirkel entworfene Kreise sind in die knöchernen Beschläge eingeritzt, Halb- und Rundbögen, Medaillons und Kordelbänder, Flecht- und Wolfszahnmuster. Bei näherem Hinsehen findet sich auf der rückwärtigen Dachfläche ein christliches Kreuz, was den von Stork schon früh geäußerten Verdacht bestärkt, dass das prächtige Kästchen eine religiöse, eine christliche Zweckbestimmung hatte.

Es ist ein Reliquienkästchen in Form einer stilisierten frühchristlichen Saalkirche. Alle vier Seiten des Kästchens sind unterschiedlich verziert. Bei näherer Betrachtung entdeckt man auf der senkrechten Vorderseite eine stilisierte Türe, auf der Vorderseite des Dachs kann man sechs Fischköpfe – der Fisch ist ein Symbol für Christus – erkennen und in der Mitte einen Altartisch mit darüber gesetztem Trinitätssymbol. Wenn das Portal auf der Südseite der Kirche liegt, wäre die rechte, stärker verzierte Schmalseite des Kästchens die Ostseite, wo sich der Chor befindet. Aus naheliegenden Gründen ist der Chor nicht halbrund und nicht eingezogen, wie zumeist in der Architektur der Zeit. Manche Saalkirchen besaßen nur einen einfachen rechteckigen Grundriss.

Vieles ist freilich Ansichtssache, und die Interpretationsmöglichkeiten werden die Forscher noch wei-

ter beschäftigen. Das gilt auch für die Frage, was das Kästchen einst enthalten hat. In Reliquiaren wurden gewöhnlich Gebeine, Haare, Körperteile von Heiligen oder Kleidungsstücke und Gegenstände, die mit ihnen in Berührung gekommen sind, aufbewahrt. Man maß den Reliquiaren eine wunderbare, heilende oder schützende Wirkung zu. Im Reliquiar von Hessigheim ist nur ein korrodiertes, nadelförmiges Eisenteil gefunden worden. Organisches, ob Textilien, Holz oder anderes, ist längst vergangen, wenn das Reliquienkästchen überhaupt Derartiges enthalten hat. Das Rätsel wird sich wohl nicht lösen lassen.

*Üblich sind Reliquiare in Kirchen –
In Europa nur drei Reliquienkästchen in Gräbern*

So hat die tote Dame auch das Geheimnis mit ins Grab genommen, warum sie mit dem Reliquienkästchen als ihrem persönlichen Besitz bestattet wurde. Denn normalerweise gehören Reliquiare zur Ausstattung von Kirchen. Hat es etwa im späten 7. Jahrhundert in Hessigheim noch keine Kirche gegeben? Das hält Stork für nicht wahrscheinlich, denn nach 600 beginnt hierzulande der Kirchenbau. So auch im



Eine Dreifachbestattung im Grab 206. Gemeinsam und mit verschränkten Händen wurden diese drei Männer beigesetzt, die ihren Kampferletzungen erlegen waren.



Nur noch das metallene «Gerippe» ist von dem prunkvollen Holzzeimer aus dem Grab 120 übriggeblieben, der die tote Besitzerin als zur absoluten Oberschicht gehörig ausweist.

nicht weit entfernten Kornwestheim. Zudem, in dem Grab lag eine hochrangige fränkische Dame, die nicht nur Christin war, sondern auch die Mittel gehabt hätte, eine Kirche bauen zu lassen. Oder war die Reliquie dort nicht erwünscht? Wollte sich die Tote von dem prächtigen Kästchen nicht trennen? Oder bedurfte sie im Tode des besonderen Schutzes eines Heiligen?

Reliquiare, zumal solche mit verzierten Beinbeschlägen, sind extrem selten. Im Lande gab es aus dieser frühen Zeit bisher nur zwei, beide aus der Region Heilbronn. Weitere sind aus Hessen und dem Rheinland bekannt. In der Klosterkirche von Sant Eldrado di Novalesa in Piemont ist ein weiteres entdeckt worden, das in einem romanischen Reliquiar versteckt gewesen war. Es hat ebenfalls die Form eines Hauses, ist aber kleiner als das von Hessigheim. Noch seltener als Reliquiare allgemein sind solche Reliquienbehälter, die in einem Grab gefunden wurden. In ganz Europa sind bisher nur drei Reliquienkästchen aus Gräbern bekannt. Eines wurde in Heilbronn ausgegraben. Es zeigt ein Christogramm, hat keinen Klapp-, sondern einen Schiebedeckel und stammt aus dem Rheinland. Datiert

wird es um 500. Dem Hessigheimer Reliquiar am Ähnlichsten ist das zweite, das in der St. Petersburger Eremitage ausgestellt ist und aus Italien stammen soll. Seine Entstehungszeit wird mit 6./7. Jahrhundert angegeben. Hessigheim rückt so erneut ins Blickfeld der internationalen Forschung.

Und noch ein weiteres Rätsel stellt sich dem Archäologen Stork. Was mag eine derart hochrangige fränkische Dame – und natürlich ihre ganze Familie – nach Hessigheim geführt haben? Der in einer Neckarschleife gelegene Ort liegt nicht gerade besonders verkehrsgünstig. Die römische Fernstraße berührt ihn nicht. Ob der Neckar als Schifffahrtsweg einen Ersatz geboten hat?

Adel im Aufstieg und im Machtkampf – Franken und Alamannen

Im 7. Jahrhundert, das zeigt sich auch im Hessigheimer Ortsgräberfeld, wuchs bei den Angehörigen der örtlichen Oberschicht das Bedürfnis, sich auch im Tode von den einfacheren Bewohnern des Dorfs abzuheben. Ihre Gräber scheren aus der Reihe aus, werden stattlicher und aufwändiger, dank der Verwendung von Steinen – Steinkistengrab – auch dauerhafter. Und man grenzt sich ab, will in der Sippe unter Seinesgleichen sein. So findet sich am Nordostrand des Hessigheimer Friedhofs eine Gräbergruppe von offenbar Zusammengehörigen. In der nördlichen Hälfte haben die Archäologen vier Bestattungen untersucht, wo der Tote unter einem eigens aufgeschütteten Hügel beerdigt wurde. Sein Grab war im Wortsinn «herausgehoben», wie der Tote zu Lebzeiten. Zehn bis vierzehn Meter Durchmesser hatte der Kreisgraben um den Hügel, der ihn nicht nur von den Lebenden, sondern auch von den anderen Bestatteten in der Nachbarschaft trennte. Dazu gehört auch, dass man über den Gräbern Totenhäuser errichtete, die für rituelle Gedächtnishandlungen genutzt wurden. In Hessigheim sind über fünf Gräbern Pfostenspuren von solchen Bauwerken entdeckt worden.

Die Betonung und Verstärkung gesellschaftlicher Unterschiede hat im Ort sicher für Unruhe gesorgt. Hinzu kam, dass die Macht der fränkischen Merowinger-Könige sank. Immer mehr übernahmen die

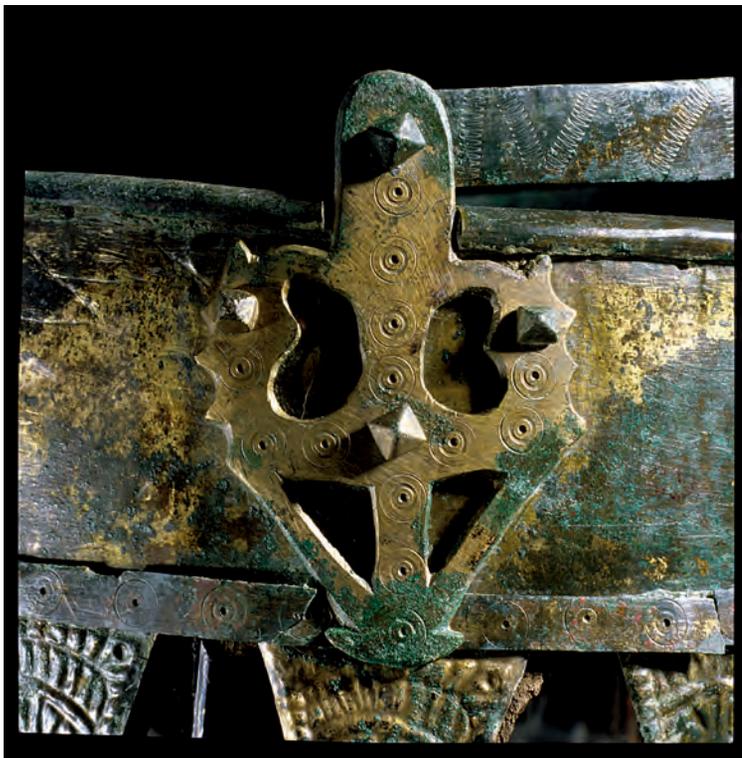
fränkischen Pippiniden als «Hausmeier» die Regierungsgewalt und die Führung des Adels. Sie strebten die alleinige Herrschaft an. Die Entmachtung des Königs hatte wiederum zur Stärkung des Alamannenherzogs Gotfried geführt. Als Gotfried 709 starb, griff Pippin der Mittlere in Alamannien gewaltsam ein, was der alamannische Adel freilich nicht geduldig hinnahm. Erst beim Gerichtstag von Cannstatt 746 musste er sich geschlagen geben.

In die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert das Grab 206 in Hessigheim, das mit den politischen Vorgängen verbunden sein könnte. Es ist eine Dreierbestattung: Drei Männer liegen in einem einzigen Grab. Grabbeigaben haben die Archäologen bei keinem der drei Toten gefunden. Das rührt daher, dass die katholische Kirche Anfang des 8. Jahrhunderts durchgesetzt hatte, dass Christen nicht mehr wie die Heiden mit Waffen, Schmuck und Geräten beerdigt wurden. Die Seele, nicht der Körper, komme in den Himmel, und die habe derartiges materielles Beiwerk nicht nötig.

Die drei Männer aus Grab 206 waren kräftig und 30 bis 40 Jahre alt. Alle waren im Kampfgetümmel mehrfach verletzt worden und sind daran gestorben. Sie gehörten der Oberschicht an, dafür spricht schon, dass keiner kleiner war als 1,70 Meter. Sie waren Reiter und einer von ihnen, stellte der Anthropologe Wahl weiter fest, ist vor längerer Zeit vom Pferd gefallen, ein anderer vor sechs Wochen schon einmal in einen Kampf verwickelt gewesen. Die Drei von der Grabstelle 206 waren miteinander verwandt und sind, sich an der Hand haltend, nebeneinander beerdigt worden.

Diese Dreierbestattung ist kein Einzelfall. In Inzigkofen (bei Sigmaringen) ist ein Mann mit seinen beiden Söhnen beerdigt worden. Auch in Straubing und anderswo hat man solche Mehrfachbestattungen von im Kampf Gefallenen inzwischen entdeckt. Sie alle stammen aus dieser Zeit. Das kann kein Zufall sein. Der Verdacht liegt nahe, dass es sich dabei um die Opfer lokaler Adelskämpfe handelt. Die Alamannen wehrten sich, und mancher fränkische Gefolgsmann Pippins wurde dabei ausgeschaltet.

Der alamannisch-fränkische Friedhof von Hessigheim liegt, wie allgemein üblich, etwas erhöht und außerhalb der Siedlung, die vermutlich unter dem alten Ortskern zu suchen ist. Die Entfernung dürfte etwa 400 Meter betragen haben. Offenbar hat sich die



Vergrößerung eines Details vom metallenen «Gerippe» eines Holzheimers. Der Beschlag, der den Henkel befestigt, ist einfach, aber effektiv verziert.

Ortschaft in den folgenden Jahrhunderten kräftig ausgedehnt, denn am Ostrand des Gräberfelds finden sich Siedlungsspuren des 10. und 11. Jahrhunderts. Es sind Grubenhäuser, in denen handwerkliche Tätigkeiten wie das Weben von Stoffen ausgeübt wurden. Der Friedhof war damals freilich längst aufgelassen. Seit dem 8. Jahrhundert wurden die Toten bei der Kirche, im Kirchhof, beerdigt.

Bis 25. Oktober 2009

Sonderausstellung «Schätze aus Hessigheims Boden – Das Gräberfeld im Muckenloch»

Alamannenmuseum Ellwangen
Haller Straße 9, 73479 Ellwangen
Telefon +49 7961 969747
Telefax +49 7961 969749
alamannenmuseum@ellwangen.de
www.alamannenmuseum-ellwangen.de

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Freitag: 10–12.30 und 14–17 Uhr
Samstag und Sonntag: 10–17 Uhr
Montag außer feiertags: geschlossen